

... dargestellt im Abendmahl und in der Fußwaschung

Wie sonst nie im Verlauf des liturgischen Jahres erinnern uns die Texte der österlichen Dreitagefeier an die liebende Hingabe des Herrn für uns und damit auch an die Herausforderung an uns, in entsprechender Weise dieser Liebe zu begegnen und in der Hinwendung zum Mitmenschen ihr zu entsprechen. Als Evangelium des Abendmahlsgottesdienstes am Gründonnerstag ist die Perikope von der Fußwaschung der Jünger durch Jesus vorgesehen. Die Liturgie bietet die Möglichkeit, dieses Evangelium szenisch umzusetzen und die Fußwaschung zu vollziehen. Das ist aber nicht das Entscheidende, und viele halten diesen Ritus für zu theatralisch. Was hingegen von entscheidender Bedeutung ist, das ist der Zusammenhang, in welchem Johannes diese Handlung schildert. An der Stelle, wo bei den Synoptikern der Einsetzungsbericht sich findet, bringt er die Fußwaschung. Johannes will damit sagen, daß letztlich beide Ereignisse dasselbe bedeuten, nämlich zeichenhaft die hingebende Liebe des Herrn für uns darzustellen. Den Bericht von der Fußwaschung beendet der Evangelist mit der Aufforderung des Herrn an die Jünger: „Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müßt auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe“ (Joh 13, 14f). Aufgabe der Jünger und damit unsere Aufgabe ist es, das, was uns von Christus geschenkt wurde, weiterzugeben an unsere Mitmenschen. In der Feier des Pascha-Mysteriums erfahren wir, daß Christus sich selbst ganz und gar für uns hingibt und schenkt. Gleiches unseren Mitmenschen zu erweisen, sind wir in dieser Feier aufgefordert. Diese Hinwendung zum Mitmenschen kann sich in der Feier des Gründonnerstags in Form eines Bußgottesdienstes oder einer Gabensammlung für Notleidende, um mit ihnen zu teilen, konkretisieren, darf aber nicht auf diesen Tag und auf diese Zeichen begrenzt bleiben. Die Feier des Pascha-Mysteriums bedeutet vielmehr, daß wir immer und überall uns gefordert wissen müssen, dem Herrn in seiner Liebe und Hingabe nachzufolgen und in seinem Geist einander zu begegnen.

Marie-Louise Gubler

Was steht eigentlich auf dem Spiel?

Eine Annäherung

Dichter und Künstler haben seit jeher Unfaßbares besser „zur Sprache“ gebracht als theologische Diskurse, ganz besonders dort, wo es um das Unbegreifliche von Tod und Leben geht. Zwei unter vielen jüdischen Stimmen¹ benennen die eigentliche Not des Todes so:

*Immer
dort wo Kinder sterben
werden die leisesten Dinge heimatlos . . .*

*Immer
dort wo Kinder sterben
werden Stein und Stern und so viele Träume
heimatlos. (Nelly Sachs)*

*Neue Zeichen
brennen
am Firmament*

*doch
sie zu deuten
kommt kein Seher*

und

*meine Toten
schweigen tief. (Rose Ausländer)*

Der Tod ist zunächst nicht eine Frage der Naturwissenschaft bzw. der schwierigen Vorstellung von Leib und Seele und ihrem Verhältnis zueinander. Keine noch so kluge Antwort, sei sie fromm (die Seele zu Gott, der Leib zur Erde) oder drastisch-realistisch (Verwesung und Auflösung) oder philosophisch (Entbindung zur Eigentlichkeit, Befreiung aus dem Kerker usw.) vermag die eigentlich *menschliche Dimension* zu benennen, die Sachs und Ausländer ansprechen: das Ende einer ganzen Welt (die Lebenswelt der Kinder) und einer Beziehung (meine Toten). „Heimatlosigkeit“ der Dinge, wo ihnen durch Kinder kein Ort mehr gegeben wird, Hilflosigkeit bei der Deutung neuer Zeichen, die keine Interpretation mehr erhalten, weil die Toten für immer schweigen. Darum spricht Ausländer in einem anderen Text² auch von toten Seelen, die sie um ein Gedicht bitten, „das die Würmer erwürgt“, d. h. Vergehen und Vergessen in der Sprache

¹ Nelly Sachs, Immer, in: Deutsche Gedichte, Frankfurt/M. 1987, 187–188; Rose Ausländer, Ich spiele noch, Frankfurt 1987, 61.

² Rose Ausländer, a. a. O. 32.

überwinden. Die christliche Osterbotschaft muß diesen menschlichen Anfragen standhalten, soll sie nicht abstrakte Theorie und leere Formel sein. Welche Antwort kann sie geben? Kurt Marti hat in einem Gedicht in der Form eines Zwiegesprächs Ansätze zu einer neuen Antwort formuliert³:

auferstehung des fleisches

sotto voce

– als gälts
unter lauter kirchenräten
ein obszönes geständnis
zu machen –

gebe ich zu:

ich mag
das wort von der
„auferstehung des
fleisches“

und schon
verwirft ein bekannter
die hände:

o schnapsidee
verschrobener mönche!

dann eben
nun gut:

ich mag
diese schnapsidee
verschrobener mönche

da setzt mir
bereits
ein anderer zu:

wie aber
und wo denn?

tja
wenn ich
nur wüßte:

sorry ihr freunde
auch ich vermag mir
nichts vorzustellen dabei

ein dritter
schlägt vor:

sagen wir nobler doch
„auferstehung des leibes“
oder besser vielleicht
„auferstehung der person“

da aber
da sehe ich
plötzlich:

die frauen
die männer
die kinder –
blutig geschlagen
zu krüppeln geschossen
in kernern gefoltert
oder
napalmverbrannt
oder
strahlenverseucht:

zeretztes
gequältes
betrogenes
fleisch

und ich frage mich
und ich frage euch:

meint nicht „auferstehung
des fleisches“
den heiligen zorn des ver-
ratenen schöpfers
die zornige liebe des hinge-
richteten sohnes
die sehnsucht des im exil
gehaltenen geistes
nach einer heimat endlich
im fleisch?

In der Diskussion werden die üblichen Einwände gegen die Totenaufstehung zur Sprache gebracht: Die Unmöglichkeit einer Vorstellung im drastisch-realistischen Sinn, die ästhetischen Einwände wegen des Begriffs „Fleisch“, die Scham über die „unaufgeklärte“, veraltete und lächerlich anmutende Idee einer leibhaftigen Auferstehung. Dem hält Marti die Sicht der Realität entgegen, die jeden Ästhetizismus radikal verbietet und in ihrer entsetzlichen Existenz nach Antwort schreit. Gegen alle Versuche der Verflüchtigung oder Vergeistigung betont er Aufstand und Widerstand. Gott selber – und zwar in trinitarischer Vielfalt – lehnt sich auf gegen jede Verharmlosung menschlichen Leidens: Vom Zorn des verratenen Schöpfers und von der zornigen Liebe des hinggerichteten Sohnes ist die Rede. Dann kommt Marti zu einem ihm besonders wichtigen Gedanken: Der sich nach Inkarnation, nach „Einfleischung“, sehrende Geist sucht eine Heimat im Fleisch, weil er noch immer „im Exil“ gehalten ist. Auch Marti – wie den jüdischen Dichterinnen – geht es um „Heimat“, und zwar für den Gottesgeist. „Fleisch“ meint diese von Zufälligkeit, Vergänglichkeit und Tod gezeichnete Menschengeschichte. Nur wenn der unselige, jahrhundertalte Dualismus, der Geist und Materie auseinanderriß und diese Geschichte dem Untergang anheimstellte, überwunden wird, kann die neue Welt Gottes entstehen. Wenn Gott als Schöpfer ja zum Menschen sagt, umfaßt dieses Ja alle Dimensionen, auch den Leib. Dann ist Leib- und Menschenverachtung widergöttlich. Wenn Jesu Leben und Sterben einen erlösenden Sinn haben sollen, muß seine Liebe auch die Verlorensten und Zerstörtesten meinen. Wenn Gottes Geist

³ Kurt Marti, auferstehung des fleisches, in: Offene Kirche 2 (1979) Bern, 4.

als „Herr des lebendigen Atems in allem Fleisch“ wirken soll, ist es in dieser unglücklichen Geschichte.

Was steht eigentlich auf dem Spiel? In den theologischen Metaphern Martis kommt ein Anliegen immer wieder zur Sprache: Den Menschen und sein Leiden in seiner Geschichtlichkeit ernst zu nehmen, seinen Kampf und sein Mühen nicht schöngeistig zu bagatellisieren und zu überspringen. Darum ist ihm die „Leibhaftigkeit“ der Gotteserfahrung so wichtig. *Leib* meint ja in biblischer Sprache nicht einfach einen Teil des Menschen (seinen Körper), sondern ihn selbst in einer sichtbaren in der Welt befindlichen Existenz. Mit dem Leibsein wird in der Bibel auch die *soziale Dimension* angesprochen: Kommunikation geschieht „im Leib“ (so wird auch „erkennen“ für leibhaftige Erfahrung in der sexuellen Begegnung gebraucht: „Adam erkannte Eva, seine Frau . . .“ Gen 4, 1). Der drastische Ausdruck „*Fleisch*“ meint dieselbe Wirklichkeit. So wird „Auferstehung des Fleisches“ zu einer *Metapher des Protestes* gegen jede Menschenverachtung und zum *Ausdruck der Solidarität* mit allen Menschen, speziell den Leidenden. Zugleich aber ist auch eine in unserer abendländisch-männlichen Theologie verlorengegangene Dimension der *Ganzheit* angesprochen. Erst wo Gott wieder in trinitarischer Weise (verratener Schöpfer, hingerichteter Sohn, exiliierter Geist) wirklich inkarniert, in der Welt erfahrbar wird, kann diese von ihm sprechen und kann er in ihr sprechen (und nicht nur „zur Sprache“ gebracht werden).

Josef Bendfeld, Peter Wirzberger u. a.

Unsere Kirchenträume

Die Berliner Anstöße der AGPR

Die von der Arbeitsgemeinschaft der diözesanen Zusammenschlüsse der PastoralassistentInnen und -referentInnen in Deutschland (AGPR) formulierten und im April 1990 in Hünfeld von der Delegiertenversammlung einstimmig verabschiedeten Denkanstöße lassen ein Selbstverständnis und ein Bild von der Kirche erkennen, die man als „österlich“ bezeichnen kann: die „geschwisterliche“

Kirche ist zugleich eine mystische, und sie wird in politischer Diakonie tätig. red

Als Vertretung der PastoralassistentInnen und -referentInnen haben wir, die Arbeitsgemeinschaft der diözesanen Zusammenschlüsse der PastoralassistentInnen und -referentInnen in der Bundesrepublik Deutschland (AGPR), gute Gründe, unsere Visionen einer künftigen Kirche zu formulieren:

Viele von uns haben sich aufgrund einer Vision von Kirche auf den Weg gemacht, haben Theologie studiert und begonnen, als Hauptamtliche in dieser Kirche zu arbeiten; sie spüren heute schmerzhaft die Spannung zwischen ihrer Vision von Kirche und dem, was sie als Realität erleben.

Wir sind uns aber auch bewußt, daß solche Visionen Zielorientierungen auf dem Weg des Gottesvolkes sind, und sind bereit, unsere Verantwortung dafür zu übernehmen, daß unsere Kirche auf dem Weg zu diesen Visionen weiter vorankommt.

Wir sehen uns aber an der Schnittstelle zwischen Klerikern und Laien noch in einer besonderen Spannung. Einerseits haben wir als Hauptamtliche in gewisser Weise teil am kirchlichen Amt und am „Herrschaftswissen“ der Theologie. Wir gehören zur Institution, die als solche eine konservierende Funktion gegenüber der bestehenden Gestalt von Kirche einnimmt. Andererseits sind wir Laien, die sich der im Zweiten Vatikanischen Konzil zutage getretenen Dynamik der gemeinsamen Sendung aller Getauften, der Vision des geschwisterlichen Volkes Gottes verpflichtet fühlen, die wir in der konkreten Kirche oft nicht wiederfinden. Aus dieser Spannung können wir uns nicht entlassen, sie ist für unseren Beruf konstitutiv. Wir versuchen aber, sie im Prozeß der Veränderung und des Wachsens der Kirche fruchtbar zu machen.

Eine mystische Kirche

Nach dem Zeugnis des Neuen Testaments ist die Kirche die Gemeinschaft der Menschen, die ergriffen sind von der Erfahrung, daß Gott Raum genommen hat in dieser Welt und in ihrem Leben und daß damit für sie schon hier ein Raum überfließender Lebensfülle eröffnet ist.

Deswegen bemühen sich diese Menschen zuallererst, Gott Raum zu geben: im Gebet,